Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 11

Vereinsnachrichten: Die religiös-soziale Konferenz in Basel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Art jeder Flamme, dass sie, einmal entzündet, zu wachsen, sich auszubreiten strebt. Die Spielleidenschaft aber ist eine Flamme, man muss sie austreten, sonst wächst sie durch den Zug, den sie selbst erregt. Es wird, wenn einmal das Glückspiel frei walten darf, nur immer mehr und immer schlimmer gespielt werden; wir aber werden die moralische Kraft nicht mehr haben, diesem Umsichgreifen des Feuers zu wehren. Das Verbot der Spielbanken ist, anders gesagt, ein gegen die Flut der Spielseuche errichteter Damm; lassen wir in diesen Damm auch nur eine Bresche legen, so wird sehr bald der ganze Damm weggerissen werden.

Und versuche man endlich nicht, diese Sache als harmlos darzustellen. Harmlos ist schon der Spielteufel nicht. Die Spielleidenschaft gehört wie die Trunksucht und verwandte Laster zu den dämonischen Besessenheiten der Seele. Man lese nur, was ein Dostojewski aus eigener furchtbarer Erfahrung darüber sagt. Dieser Spieldämon ist einem seelisch entwurzelten und geschwächten, allen Psychosen leicht zugänglichen Geschlecht, wie dem heutigen, besonders gefährlich. Er ist auch in andern Formen unter uns mächtig, so z. B. als Hang zu geschäftlicher Spekulation bedenklicher Art; öffnen wir ihm die Pforten der Kursäle, so wird er auch durch allerlei andere Türen umso leichter in die Seele unseres Volkes eindringen. Es wird wahrhaftig nicht bei den „paar Fränklein" bleiben. Die Gefahr ist grösser als viele meinen. Aber noch weniger harmlos wäre es, wenn das Schweizervolk durch Annahme dieser Initiative der Hoteliers und ihrer Verbündeten in Zeitungen, in Amtsstuben und Stammlokalen den Fussfall vor dem Mammon machte. Das wäre eine schwere Katastrophe. Sollte diese Katastrophe eintreten, so bleibt uns die Hoffnung, dass sie zu einem Erwachen führe. Aber jetzt ist es unsere Pflicht, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, gegen die Spielbanken die Ehre der Schweiz, gegen den Anspruch Mammons das Recht Gottes zu vertreten.

L. Ragaz.

Berichte

Die religiös-soziale Konferenz in Basel.

I.

Eine Schar von Menschen zog am Samstagnachmittag, den 6. Oktober, ins Gemeindehaus St. Matthäus in Kleinbasel; das sonst recht bescheiden rauschende Bächlein der Basler Religiös-Sozialen schien plötzlich zum starken Strom angeschwollen. Der kleinere Saal war im Nu überfüllt; es musste ein Exodus in den grossen Zwinglisaal vorgenommen werden, der den Ansprüchen besser genügte. Und nun legte der verehrte Leiter und Führer der Bewegung, Leonhard Ragaz, den Grund der Tagung

mit seinem anderthalbstündigen, freien Vortrag über die brennende Frage: „Wie reden wir zum sozialistischen Arbeiter von Christus?“ Wir müssen uns darüber klar sein: zwischen dem Christus der Glaubenslehre (nicht dem Menschen Jesus, dessen Name fast überall mit Ehrfurcht und Liebe genannt wird!) und der sozialdemokratischen Arbeiterschaft liegt ein Abgrund. Er ist entstanden durch schwere Schuld der Verkünder des Evangeliums, die wohl das innerliche, persönliche Moment des Christentums: die Lehre vom gnädigen Gott und dem Verhältnis der Einzelseele zu ihm, intensiv herausarbeiteten, aber die soziale Konsequenz der Gotteskindschaft nicht sehen wollten: die Herrschaft der Bruderliebe, des Gemeinschaftsgeistes, das Kommen des Gottesreiches auf Erden, zu fordern und zu verkündigen. Brücken wurden über diese Kluft gebaut von Einzelnen und kleinen Gemeinschaften, aber sie waren zu schwach, zu schmal, um mehr als eine kleine Schar Erwählter tragen zu können. Der religiöse Sozialismus nun will diese Kluft überwinden, denn sie muss überwunden werden, wenn unsere Welt nicht untergehen soll. Wie muss man nun aber dem Arbeiter unserer Zeit die Wahrheit verkünden, für die seine Ohren aufgetan sind, viel mehr als noch vor zwanzig Jahren? Die Verkündigung darf vor allem nicht „von oben herab“ kommen, als seelisches Almosen der besitzenden Klassen, die „bekehren“ und „innere Mission“ treiben: dieser Ton findet verschlossene Ohren. Nicht der Arbeiter hat in erster Linie „Bekehrung“ nötig, sondern das offizielle Christentum, das es je und je so gut verstand, die Rede von Gott und den Kompromiss mit den dämonischen Mächten des Bestehenden zu vereinen. Wer zum Arbeiter redet, muss zuerst diese Schuld der Kirchen vorbehaltlos zugeben. Dann erst, wenn man ihm sein Recht gegeben, kann man von dem anfangen zu reden, was seinem Glauben fehlt, ihm zeigen, dass Gerechtigkeit und Bruderliebe, auf denen im letzten Grund aller echte Sozialismus beruht, ihren tiefsten Grund in der Gotteskindschaft aller Menschen haben. Es gilt, den Sozialismus hineinzunehmen in den umfassenderen Glauben an das Reich Gottes, ihm damit tiefere Begründung, höhere Ziele zu geben. Nötig hat es der Sozialismus gewiss auch; denn wie es eine gottlose Religion, eine gottlose Kirche, ja ein gottloses Christentum gibt, so gibt es auch einen gottlosen Sozialismus, was sich besonders an den Problemen der Gewalt und des sexuellen Lebens kund tut. Die Zukunft des Sozialismus hängt davon geradezu ab, ob er mit Bewusstsein jene Grundlage sucht, von der er unbewusst bisher gelebt hat.

Aufdrängen soll man allerdings dem sozialistischen Arbeiter die Aussprache über Christus nicht. Sie muss sich von selbst ergeben. Auch muss man wissen, wie schwer heute ein Reden über Gott ist, muss dessen Schranken kennen. Nicht um Rechtbehalten kann es sich handeln, sondern bloss um Verständigung. Auch muss man zum sozialistischen Arbeiter von Christus so reden, dass er es verstehen kann. Dazu eignen sich unsere theologischen Formeln nicht. Eine „neue Sprache“ ist nötig. Sie wird uns aber wohl erst noch gegeben werden müssen. Jedenfalls sollte ihr Volkstümlichkeit im besten Sinne eignen. Sie sollte etwas Evangeliumsmässiges haben. Auch sollte diese Verkündigung gar nicht bloss Sache von Pfarrern und Theologen sein, sondern im Gegenteil immer mehr in die Hände einfacher „Laien“ übergehen und mit ihnen in Werkstatt, Fabrik, Bureau, Mietskaserne wandern. Das alles aber, ohne dass etwa Christentum und Sozialismus identifiziert oder die tiefsten Wahrheiten der christlichen Verkündigung verwässert würden. Aber nicht nur durch das Wort sollen wir reden, sondern stärker, wirksamer durch das Sakrament der Tat, sei es die Tat des Einzelnen in der Nachfolge Christi, sei es die der Gesellschaft, in der Schaffung einer Wirklichkeit, die wieder in ihren Einrichtungen und Zuständen an Gott orientiert ist. Also „Wort“ und „Sakrament“, beides miteinander!

Der Referent schliesst mit starker Betonung seiner Ansicht, dass die religiös-soziale Bewegung wieder zu ihrem Ausgangspunkt und Zentrum zurückkehren müsse: der Aufweckung des Christentums, worin die Geltendmachung seiner sozialen Erlösungsbotschaft inbegriffen sei, und mit dem Hinweis auf das über dem stürzenden Gebäude der „Religion" aufsteigende Reich Gottes, das das Reich der Gerechtigkeit ist.

Die Diskussion dieser feinen und ergreifenden Aussprache, die der vorgerückten Zeit wegen auf den folgenden Nachmittag verschoben wurde, zeigte deutlich zwei Strömungen im Zuhörerraum: eine von links, von der sozialistischen Seite her: sie brachte Zustimmung und ergänzende Vorschläge. Eine andere kam von rechts, von der „Religion", oder besser der Kirche her; sie wurde vertreten durch Herrn Pfarrer Preiswerk, der seine Bedenken aussprach, die neue, allzuweit „angepasste" Verkündigung könnte das Wesentliche des Evangeliums, seine seelenrettende Kraft preisgeben, und durch Herrn Heider, einen Kirchgenossen mehr freisnniger Richtung, der vor allem Frieden und Versöhnung in der Kirche selbst will, ehe man sich an die Wiedergewinnung der Arbeiterschaft wagte. Ragaz würdigte in seinem Schlussvotum diese Einwände, wenn er sie auch nicht stichhaltig findet: er betont nochmals, dass ihm Anpassung in der Sprache nicht Verwässerung des Eangeliums bedeute, zu dessen Wahrheit er in vollem Umfang stehe. Aber dem Volk kann nur der Busse predigen, der zuerst selber Busse getan und dem Bruder sein Recht gegeben hat.[1])

Ein einfaches Nachtessen im alkoholfreien Restaurant des Gemeindehauses St. Matthäus vereinte die auswärtigen Gäste und die Basler Getreuen; im Nu war's acht Uhr, und die grosse Volksversammlung begann, ebenfalls im Zwinglisaal, der sich rasch füllte. Sie war dem Kampf um Abrüstung und Frieden geweiht. Herr Pfarrer Liechtenhan, der auch diesmal das Präsidium übernahm, begrüsste Referenten und Versammlung und erteilte zuerst Herrn Lehrer Früh das Wort zu seinem Vortrag über Krieg, Militär und Sozialismus. In heimeligem Schweizerdeutsch erzählte er zunächst von seinem Grossvater, durch den der Sprechende sich mit den ersten Kämpfen des Sozialismus in der Schweiz eng verbunden fühlt. Sozialismus aber ist unvereinbar mit Krieg und militärischer Rüstung, denn er stellt die internationale Solidarität aller Menschen über einen ausschliesslich das eigene Land gelten lassenden Nationalegoismus; ihm steht Menschenblut und Menschenleben höher als jeder „Sachwert". Echter Sozialismus kann auch nicht Kompromisse mit Militarismus und Gewaltgeist schliessen im Hinblick auf die Zeit, in der er selber am Ruder sein wird und das Heer zum Schutz gegen eine eventuelle bewaffnete Gegenrevolution brauchen könnte, denn durch jede Konzession an den Geist der Gewalt würde er sich selber untreu und damit von innen heraus besiegt. Die erzieherischen Elemente endlich, die im Militärdienst zweifellos enthalten sind, wären auch in einem Zivildienst nicht nur zu ersetzen, sondern zu überbieten. Herzlicher Beifall dankte dem jungen, sympathischen Redner.

Und noch einmal, voller, mächtiger noch ertönte die Forderung der Abrüstung in der feurigen, hinreissenden Rede von Hrn. Pfarrer von Greyerz über „Krieg, Militär und Christentum". Auch ihm ist es gewiss, dass Christus und seine echten Nachfolger Krieg und Kriegsrüstung ablehnen, aber je und je haben die Kirchen, wenn sie zu Macht und Einfluss gelangten, Kompromisse mit dem Geist der Gewalt geschlossen. Stark und lebendig schilderte der Sprechende die dämonische Macht der Kriegsbegei-

[1]) In der Tat hatte ich im Vortrage eindringlich vor jeder „Verwässerung" der Christuswahrheit gewarnt, die etwa aus falschem Entgegenkommen an der sozialistischen Arbeiterschaft entspringen könnte. Das „den Arbeitern ein Arbeiter" hatte einen andern Sinn. L. R.

sterung, jenes Rausches, der aus der Loslösung des Einzelnen von den Banden engen, persönlichen Lebens, seinem Eingehen in eine grössere Gemeinschaft erwacht und die edelsten menschlichen Regungen zum Bösen lenkt. Diesem Rausch gegenüber hat das Christentum noch immer versagt; es versagt auch heute dem Problem der Abrüstung gegenüber, denn Staat, Kapitalismus und Militär sind ihm über den Kopf gewachsen. Vor der Hölle eines nächsten Krieges können uns die schüchternen Versuche der Rüstungsbeschränkung im Völkerbund nicht retten, sondern nur die völlige und sofortige Abrüstung, unternommen im Glauben an Gott und seinen Willen. Das ist die wahre „Aechtung des Krieges" durch die Tat; ein Wagnis im Glauben. Begeisterter Beifall ertönte; auch dies tapfere Manneswort in der kraftvollen Sprache Berns war den Hörern aus der Seele gesprochen. Das Resultat dieser Versammlung ist in der folgenden Resolution festgelegt:

„Die am 6. und 7. Oktober in Basel versammelte, von zirka 300 Teilnehmern besuchte religiös-soziale Konferenz hat folgende Resolution gefasst:

1. Wir sind mit der antimilitaristischen Lehrerschaft der Ueberzeugung, dass die einzige Rettung vor einem Krieg die völlige und sofortige Abrüstung ist und glauben, dass die Schweiz durch ihre Verbindung mehrerer Nationalitäten und durch ihre heutige Lage dazu berufen ist, auf diesem Wege voranzugehen.

2. Wir halten es für unsere Demokratie unwürdig, dass Männer, die aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigern, ihrer bürgerlichen Rechte beraubt werden und fordern, dass ihnen in einem Zivildienst die Gelegenheit geboten wird, ihre Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft zu erfüllen."

Der strahlend schöne Sonntagmorgen führte die Teilnehmer der Konferenz zunächst in die Petruskirche, in der Herr Pfarrer Trautvetter in schlichten, ungesuchten Worten über das Gleichnis von der Einladung zum Festmahl sprach. Lange haben die zuerst Geladenen von ferne mit der Idee dieser Einladung gespielt, sich daran berauscht; nun kommt sie, und die nahe, längst viel ernster genommene Wirklichkeit des Alltags triumphiert in den Seelen dieser Leute über das immer nur von ferne angeschwärmte Ideal.

Und nun hinüber ins Volkshaus, wo Dr. Max Weber, Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes über Wirtschaftsdemokratie spricht. Das bisher in der kapitalistischen Wirtschaft herrschende absolutistisch-aristokratische System — in der Schweiz ist es auch noch fast absolut herrschend — wird mehr und mehr als unerträglich empfunden: der Ruf nach Demokratisierung der Wirtschaft erschallt nicht nur in Arbeiterkreisen, er findet in gewissem Grade auch in Unternehmerkreisen ein Echo. Viele sehen in ihr eine Art Vorläuferin des Sozialismus. Kurz schilderte der Redner die Macht des Kapitals, die sich unendlich viel weiter erstreckt, als der Laie auf diesem Gebiet ahnt, der jeder in gewissem Sinn unterworfen ist, aber am stärksten und empfindlichsten der Arbeiter und Angestellte der Betriebe. Was bedeutet für den, der in seiner Arbeit absolut rechtlos ist — denn die ständige Angst vor der drohenden Arbeitslosigkeit macht den einzelnen Arbeiter tatsächlich wehrlos! — was bedeutet dem das politische Stimmrecht, das ihm doch im Entscheidenden nicht helfen kann? In dieser Atmosphäre droht auch ein wesentliches Gut der Seele: die Arbeitsfreude verloren zu gehen!

Zwei Aufgaben stellen sich nun: einmal die der Schaffung von Organisationen, in denen eine demokratisierte Wirtschaft Gestalt gewinnen könnte. Der beste Weg ist der der Gründung genossenschaftlicher Unternehmungen mit demokratischem Betrieb; sind sie erst in genügender Zahl da, so werden sie auch Einfluss auf Staat und Gesetzgebung erlangen. Zugleich muss auch vom Innern der Betriebe, von der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter-

schaft selber, ein Vorstoss ausgehen, der dem Arbeiter ein Mitspracherecht im Betriebe sichert. Die — in Deutschland bereits vielfach eingeführte, in der Schweiz aber noch sehr seltene — Institution der Betriebsräte ist ein Instrument, das — richtig konstruiert und gebraucht — in der Sache der Demokratisierung treffliche Dienste leisten kann. Es bedeutet eine Schule für den Arbeiter und bietet ihm — zumal, wenn er Schutz und Hilfe einer starken gewerkschaftlichen Organisation geniesst — die Möglichkeit, nicht nur Einfluss auf die Arbeitsbedingungen, sondern auch ein gewisses Mitspracherecht bei der Produktion zu gewinnen. Mit der aktiven Teilnahme am Produktionsprozess wird auch die schwer gefährdete Arbeitsfreude wieder wachsen: aus einer Strafe kann die Arbeit wieder zum Beruf werden.

Trotz des grossen und unverkennbaren Interesses der Hörer, trotz der vorbildlichen Klarheit des seine Materie durchaus beherrschenden Redners, beschränkte sich die Diskussion fast ausschliesslich auf Fragen und Einzeleinwände, die der Vortragende in einem kurzen Schlussvotum nach Möglichkeit beantwortete. Diese Fragen waren eben doch zu schwierig und die meisten Anwesenden zu wenig damit vertraut, um sofort einer wirklichen, fruchtbringenden Auseinandersetzung fähig zu sein. Sie müssen entschieden in unsern Kreisen noch mehr behandelt und gründlicher besprochen werden! Dr. Weber betonte in seinem Schlusswort nochmals die Ueberlegenheit der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen über die politischen Parteiorgane als Kampfmittel zur Demokratisierung der Wirtschaft, die — vollständig durchgeführt — in der Tat die Sozialisierung dieses Gebietes bedeuten würde.

Damit war die reichhaltige Tagung zu Ende. Sie hat unserm „Häuflein klein“ in Basel reichen geistigen Genuss und wertvolle Anregung und noch Besseres gebracht: die Gewissheit, zu einem grossen Ganzen zu gehören, das Gefühl inniger, geistiger Verbundenheit mit grösseren Freunden.

E. Amstein.

II.

Diesem Bericht einer unserer Basler Freundinnen möchte ich gern noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Längst war es der Wunsch vieler, dass auch in Basel, wo sie doch einst sehr lebendig gewesen sei und sicher auch jetzt noch viel Boden habe, die „religiös-soziale Bewegung“ ihre Fahne wieder einmal deutlicher zeige. Ob wir uns vielleicht täuschten? Ob der Versuch gelingen würde? Es ist wohl das allgemeine Urteil, dass er gelungen, sehr gut, über Hoffen und Erwarten hinaus gelungen sei. Wie der vorstehende Bericht zeigt, war der Besuch der Versammlungen sehr erfreulich, namentlich wenn man bedenkt, wie wenig eigentlich getan worden war, um die Konferenz ordentlich bekannt zu machen. Aus dem ganzen Lande, auch aus Graubünden und der welschen Schweiz, dazu aus dem nahen Deutschland, hatten sich die Freunde eingefunden und vermischten sich mit den zahlreichen Teilnehmern aus Basel selbst. Aber noch wertvoller war der Geist der brüderlichen Verbundenheit, der warm und innig das ganze Zusammensein beseelte und sich auch denen mitteilte, die zum ersten Male an einem solchen Anlass teilnahmen. Basel hat aufs neue bewiesen, dass unsere Sache lebt und wächst. Wenn sie nur noch mehr Bannerträger hätte, die da und dort im Lande herum ihr Zeichen aufrichteten! Nichts bewegt grosse Volksmassen so sehr, als die Verbindung von „Religiös“ und „Sozial“. Das wird bei jedem Anlass deutlich. Das wird auch durch das Interesse bewiesen, welches uns von der sozialistischen Seite entgegengebracht wurde, wenn es auch zum Teil ein feindseliges war. Der kommunistische „Vorwärts“ brachte schon zur „Begrüssung“ einen Artikel von äusserster Gemeinheit. Dieser Artikel redete von der „Fraktion Ragaz“ in dem Sinne, dass die ganze schweizerische Sozialdemokratie von den „Religiös-Sozialen“ durchsetzt und beherrscht sei. Dahinter

steckt natürlich eine Perfidie; es sollen damit die nicht „religiös-sozialen“ Genossen gegen uns aufgehetzt werden. Möge dieser Versuch den Genossen vielmehr zeigen, dass die Wirksamkeit der „Religiös-Sozialen“ der Sache der Sozialdemokratie schwerlich schaden kann. Denn sonst würde der „Vorwärts“ ihr sicher nichts in den Weg legen. Im übrigen braucht nicht erst versichert zu werden, dass es sich für uns nie darum gehandelt hat, in der sozialdemokratischen Partei oder gar über sie Macht zu gewinnen. Wie gerade mein Basler Vortrag gezeigt hat, oder wenigstens zeigen wollte (es war sein Zentrum) besteht unsere eigentliche und fundamentale Aufgabe vielmehr darin, die „soziale Hälfte“ der Christuswahrheit inmitten des Christentums zur Geltung zu bringen. Alles andere kann nur ein Anhang zu dieser Aufgabe sein.

Die zweite Gemeinheit des „Vorwärts“-Artikels war die Zuschiebung, dass die „religiös-soziale Bewegung“ ein unehrlicher Versuch sei, das Christentum durch Anpassung an den Sozialismus zu retten. Es gibt immer Leute, die geneigt sind, bei den Andern Unehrlichkeit vorauszusetzen. Man ist versucht, die Frage aufzuwerfen, ob der mutmassliche Verfasser dieses Artikels, Dr. Wieser, seine Schlüsse aus Erfahrungen ziehe, die er im Verhältnis zu Religion und Kirche mit sich selbst gemacht hat. Wir selbst sind, unter sehr viel Anfechtung, zu einer Zeit für den Sozialismus eingestanden und aufgetreten, als er wahrhaftig noch kein intellektuelles Strebertum anlockte. Wenn wir etwas „retten“ wollten, dann sicher eher den Sozialismus durch das Christentum, als das Christentum durch den Sozialismus.

Viel anständiger haben sich die Freidenker benommen, die sich offenbar auch für uns interessierten. Einer von ihnen hat sich in der sozialdemokratischen Arbeiterzeitung geäussert. Er gesteht uns wenigstens die volle Ehrlichkeit der Ueberzeugung ohne weiteres zu. Freilich glaubt er, im Unterschied zu mir, die Ursache der Hinneigung zu freidenkerischen Auffassungen in der sozialistischen Arbeiterschaft nicht wie ich in einem praktischen Motiv: der Opposition gegen die Haltung des offiziellen Christentums in den sozialen Dingen, suchen zu müssen, sondern in der Unmöglichkeit, dem „Uebernatürlichen“ in der christlichen Verkündigung zuzustimmen. Schade, dass der Verfasser des Artikels sich nicht an der Diskussion beteiligt hat, wir hätten uns ein Stück weit verständigen können.

Ich komme damit auf einige Aussetzungen an der Gestaltung der Konferenz. Die Trennung der Diskussion von den Vorträgen und die Zusammenziehung von drei Diskussionen über doch sehr verschiedene Themen war gewiss sehr ungünstig und hat der Wirkung der Vorträge sicher geschadet. Freilich: man sollte für die Aussprache überhaupt eine neue Form suchen. — Ungünstig war auch die Verlegung der Anlässe in eine ganze Anzahl verschiedener Lokale, und dies im Laufe von anderthalb Tagen. Das raubt dem Zusammensein etwas von der Geschlossenheit und hemmt das Auftauen der Gemüter. Und endlich: die Lokale waren zum Teil etwas zu kirchlich. Wenn man die Arbeiter gewinnen will, muss man zu ihnen gehen — mitten in die „Welt“ hinein. Die Predigt von Trautvetter hätte in der „Burgvogtei“ noch sehr viel mehr bedeutet, als in der Peterskirche. — Die Basler Freunde mögen mir diese kritischen Bemerkungen nicht übel nehmen. Ich weiss ja auch, dass sie zu diesen Anordnungen zum Teil durch die Umstände genötigt waren. Dass die Tagung wieder zu vollgestopft war und man gar nicht zu Atem kommen konnte, war freilich nur die Wiederholung eines alten Uebels.

Ebenso etwas Anderes, noch Wichtigeres. Diese religiös-sozialen Konferenzen schwanken seit Jahren zwischen zwei Aufgaben hin und her: sie wollen einerseits Aussprache unter Gesinnungsgenossen sein, anderseits werbend in einen weitern Kreis hinaustreten. Dadurch kommt leicht eine gewisse Unangemessenheit der Themen und Referate zu dem Charakter der

Versammlung zustande. Wir sollten künftig diese beiden Aufgaben klar voneinander scheiden: kleine und vertrauliche Konferenzen oder auch ganze Kurse für die Aussprache unter uns und öffentliche für die Verhandlung mit dem weiteren Kreis von Freunden wie mit den Gegnern. Beide Arten sind nötig, es wäre aber schön, wenn wir beiden eine neue und originelle Form geben könnten.

Zum Schluss sei noch das Selbstverständliche bemerkt, dass bloss andeutende Berichte über die Vorträge unmöglich ein genaues Bild von deren Art und Sinn geben können und dass es darum nicht angeht, sie danach zu beurteilen und daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen, wie das so oft geschieht. Zu bedauern ist besonders, dass durch tendenziöse Zustutzungen von Agenturen aus der ganzen Basler Konferenz eine blosse antimilitaristische Zusammenkunft wurde. Vielleicht war daran auch der Umstand schuld, dass man am Schluss eine Resolution fasste, die sich allerdings nur auf das Militärproblem bezog und übrigens meines Erachtens auch nicht sehr glücklich formuliert ist. Nun ist mir der „Antimilitarismus", wie man weiss, wichtig genug, aber er ist nicht die religiös-soziale Bewegung. Diese ist sowohl weiter als tiefer und es wird gut sein, wenn dies noch deutlicher zur Geltung kommt — gut sowohl für die Bewegung als Ganzes, wie für den „Antimilitarismus" selbst.

Möchten die zwei Baslertage gesegnet sein! Basel ist ein zäher und dorniger, aber treuer Boden. L. R.

Zur Weltlage

Vom religiösen Sozialismus.

1. Ein Brief von Hendrik de Man.[1])

Liebe Genossen!

Ich hatte gehofft, Ihrer Einladung Folge leisten und dem Kongress von Le Locle beiwohnen zu können. Zu meinem grössten Bedauern muss ich darauf verzichten, weil es mir in diesem Augenblick körperlich unmöglich ist, von Hause abwesend zu sein. Ich bitte Sie, mich bei Ihrem Komitee zu entschuldigen und meine Wünsche für das Gelingen des Kongresses zu übermitteln.

Ich glaube, dass der Bewegung, der Sie versuchen möchten mehr Zusammenschluss zu verschaffen, eine äusserst notwendige Aufgabe zugefallen ist. Sie schöpft ihre Kraft einerseits aus den innerlichen Motiven des religiösen Glaubens, anderseits aus dem sozialistischen Willen, der ja nichts anderes ist, als die Anwendung der christlichen Ethik — ich meine sogar, der Ethik überhaupt — auf die Gestaltung des sozialen Lebens.

---

[1]) Der folgende Brief ist in französischer Sprache von Hendrik de Man an den Kongress für religiösen Sozialismus in Le Locle gerichtet worden. Wir übersetzen ihn aus „L'Espoir du Monde". Gewiss überdenken unsere Leser gern diese Aeusserung des bedeutenden Mannes zu dem religiös-sozialistischen Problem. Die Red.